

Manuskript eines Vortrags bei der Tagung *Ein Jahrhundert Reinhold Stecher. Tagung anlässlich seines 100. Geburtstags*, Innsbruck 15./16. Dezember 2022.

Peter Pirker

Der Wehrmachtssoldat Reinhold Stecher

[Folie 3]

Ich werde mich bei meinem Vortrag mit dem Soldaten Reinhold Stecher beschäftigen und dabei folgende Fragen berühren:

Wie kam Reinhold Stecher zur Wehrmacht?

Welche Erfahrungen prägten ihn in dieser Zeit?

Wie verlief seine Musterung?

Wie wurde er eingezogen?

Was waren prägende Erlebnisse, die er später in einer Reihe von Erinnerungstexten verarbeitete?

Mit Stechers Erinnerungsschriften zum Zweiten Weltkrieg wird sich dann Dirk Rupnow genauer beschäftigen.

Auf diesem Foto sehen wir Reinhold Stecher als Schüler der Maturaklasse des Akademischen Gymnasiums. Der Anlass für die Aufnahme mag überraschen: Er benötigte sie, als er sich kurz nach seinem achtzehnten Geburtstag im Februar 1939 freiwillig zur Wehrmacht meldete. Das war ein Jahr bevor er wehrpflichtig wurde.<sup>1</sup>

[Folie 4]

Die freiwillige Meldung ist Stechers Wehrstammbuch zu entnehmen, das im Tiroler Landesarchiv aufbewahrt wird. Stecher lebte damals mit seiner Mutter Rosina und seinem jüngeren Bruder Gottfried in der Adamgasse 17 in Wilten. Sein Vater Heinrich war bereits im

---

<sup>1</sup> Ende November 1938 war in Tirol erst die Vorbereitung für die Musterung der Jahrgänge 1913 bis 1919 im Gange. Ihre Musterung begann am 15.3.1939. Bericht des Referenten für Reichsverteidigung bei der Landeshauptmannschaft, 25.11.1938, Reichsstatthalter in Tirol und Vorarlberg, Dezernat Ia4, Allgemein 1938–1942, Box 1, Tiroler Landesarchiv (TLA).

Jahr 1928 im Alter von 40 Jahren an einem Magentumor verstorben. Heinrich Stecher war sicher eine die Gedankenwelt Reinholds stark bestimmende Gestalt.

In einem Nachruf wurde Heinrich Stecher als Mann geschildert, der für seine Überzeugung stets unverbrüchlich und öffentlich eingetreten war. Demnach war er ein kämpferischer Katholik, der sich im heftigen Kulturkampf zwischen katholischen und deutsch-völkischen Studentenverbindungen zur Jahrhundertwende an vorderster Stelle engagiert hatte.<sup>2</sup> Diese kämpferische Haltung wurde auch im Nachruf von 1928 betont: „Dr. Stecher war ein Charakter – und was heute so selten ist – durch und durch ein katholischer Mann, der unerbittlich jeden Kompromiß in den Prinzipien ablehnte.“<sup>3</sup>

Ende der 1920er Jahren war katholische Kompromisslosigkeit in Tirol vielleicht mit Disputen verbunden gewesen, zehn Jahre später – nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten – war sie mit Haft bedroht und sie konnte lebensgefährlich werden. Das war dem 18-jährigen Reinhold bei aller Bewunderung für den Vater sehr bewusst. Die Gestapo hatte seinen älteren Bruder Helmuth, der Franziskanerpater in Salzburg war, bereits inhaftiert, als sie das Franziskanerkloster auflöste und genau dort ihre Dienststelle einrichtete.<sup>4</sup> Reinhold Stecher hatte die radikal antiklerikale Politik der Tiroler Nationalsozialisten vor Augen, ebenso die Deportation christlich-sozialer Politiker in das KZ Dachau.<sup>5</sup> Wie brutal die Nationalsozialisten gegen Menschen vorgingen, die sie zu ihren Feinden stilisiert hatten, wurde im November 1938 deutlich, als SS-Männer in Stechers unmittelbarer Nachbarschaft in der Adamstraße und in der Salurner Straße jüdische Nachbarn malträtiert, ermordeten und vertrieben.<sup>6</sup>

Warum meldete sich Reinhold Stecher, der wie sein Vater Mitglied der Marianischen Kongregation gewesen war, freiwillig zur Wehrmacht? Teilte er die „gute Wehrfreudigkeit“, wie sie der Kommandeur des Wehrbezirks Innsbruck Gotthold Grabinger im Herbst 1938 für

---

<sup>2</sup> Dazu gibt es wohl was in eurer Universitätsgeschichte, die ich nicht greifbar habe.

<sup>3</sup> Landesschulinspektor Heinrich Stecher †, *Tiroler Anzeiger*, 18.11.1928, 9.

<sup>4</sup> Helmuth Stecher und andere Franziskaner wurden wegen ihrem obstruktiven Verhalten bei der Räumung vom LG Salzburg wegen Herabwürdigung behördlicher Verfügungen und boshafter Sachbeschädigung zu mehreren Wochen Haft verurteilt. Siehe DÖW (Hg.), *Widerstand und Verfolgung in Salzburg 1934–1945*, Bd. 2, Wien 1991, 178–179. Vgl. auch Martin Kolozs, *Bischof Reinhold Stecher. Leben und Werk*, Wien 2015, 24f.

<sup>5</sup> Vgl. Josef Gelmi, *Die Kirche in Tirol und Vorarlberg*, in Steininger/Pitscheider, *Tirol und Vorarlberg in der NS-Zeit*, Innsbruck 2002, 75–94; Schreiber, 1938. *Der Anschluss in den Bezirken Tirols*, passim.

<sup>6</sup> Reinhold Stecher, *Der blaue Himmel trägt. Erinnerung an Diktatur und Krieg*, Innsbruck 2018, 10–11; drs, „Denke an die Tage der Vergangenheit, lerne aus den Jahren der Geschichte!“, in: *Das Fenster*, Heft 43, Herbst 1987, 4234–4239.

Tirol generell feststellte?<sup>7</sup> Schwebte ihm eine Offizierslaufbahn vor, wie anderen Maturanten aus katholischen Familien, um damit dem Druck nationalsozialistischer Lehrer, sich zur SS zu melden, auszuweichen?<sup>8</sup> Sah er das Militär als Zufluchtsort, der von der Nazi-Ideologie wenig berührt war?

Reinhold Stecher hat sich zu seinen Motiven für die freiwillige Meldung zur Wehrmacht – soweit mir bekannt – nie geäußert. Wahrscheinlich ist, dass er sich wie viele seiner Klassenkameraden gemeldet hat, weil die Wehrmacht in allen Maturaklassen massiv dafür warb, dass sich Maturanten für eine Offizierskarriere entschieden.<sup>9</sup> Mit der Meldung zur Wehrmacht war auch das Versprechen verbunden, nach der Matura nicht zum Reichsarbeitsdienst verpflichtet zu werden, der hoch ideologisiert war. Hier ist die wahrscheinlichste Erklärung, warum Stecher sich vorzeitig zur Wehrmacht gemeldet hatte. Von Krieg war zu diesem Zeitpunkt noch keine Rede.

[Folie 5]

Jeder angehende Soldat musste bei der Meldung eine Abstammungs-Erklärung vorlegen. Hier sehen Sie die von Reinhold Stecher unterzeichnete Erklärung. Darin heißt es: „Mir sind nach sorgfältiger Prüfung keine Umstände bekannt, die die Annahme rechtfertigen könnten, dass ich Jude bin. Ueber den Begriff des Juden bin ich unterrichtet worden. Mir ist bekannt, dass ich die sofortige Entlassung aus dem Reichsarbeitsdienst und dem aktiven Wehrdienst zu gewärtigen habe, falls diese Erklärung sich als unrichtig erweisen sollte.“<sup>10</sup> Die Wehrmacht war eine antisemitische Organisation. Bereits 1934 führte die damals noch Reichswehr genannte Armee selbsttätig einen „Arier-Paragrafen“ ein. Das Wehrgesetz von 1935 (Einführung der Wehrpflicht) bestimmte dann, dass nur Personen „arischer“ Abstammung aktiven Wehrdienst leisten und eine militärische Karriere anstreben dürften.<sup>11</sup>

[Folie 6]

---

<sup>7</sup> Bericht Wehrbezirkskommandeur Oberst Grabinger, 27.7.1938, TLA Reichsstatthalter in Tirol und Vorarlberg Ia4, Box 1, Allgemein 1938-1942; Peter Pirker/Johannes Kramer, Die Die „Alpensöhne“ im Zweiten Weltkrieg. Schlaglichter auf die Wehrmacht im Reichsgau Tirol und Vorarlberg und die Tiroler in der Wehrmacht, in: Matthias Egger (Hg.): „...aber mir steckt der Schreck noch in allen Knochen.“ Innsbruck zwischen Diktatur, Krieg und Befreiung 1933–1950, Innsbruck 2020, 139–172.

<sup>8</sup> Vgl. dazu die Geschichte von Franz Weber, Pirker, Codename Brooklyn, 117.

<sup>9</sup> Dirk Richardt, Auswahl und Ausbildung junger Offiziere 1930–1945. Zur sozialen Genese des deutschen Offizierskorps. Dissertation, Universität Marburg 2002, 97–100.

<sup>10</sup> Abstammungserklärung Reinhold Stecher, 2.2.1939, Wehrstammbuch, TLA.

<sup>11</sup> Wolfram Wette, Die Wehrmacht. Feindbilder, Vernichtungskrieg, Legenden, Frankfurt/Main 2002, 83.

Das Wehrbezirkskommando holte routinemäßig über Stecher auch Auskunft bei der Gestapo ein: Diese hatte mit 12. Februar 1939 noch nichts Nachteiliges über ihn zu berichten.

[Folie 7]

Am selben Tag wurde Reinhold Stecher gemustert. Die Musterung brachte das Ergebnis, dass die Wehrmacht bis auf weiteres auf seine Dienste verzichtete. In den Augen des Wehrbezirkskommandos war Stecher für eine Offizierslaufbahn nicht geeignet, ihm fehlte auch das Potential für einen Soldaten. Reinhold Stecher war ein sehr schwächlicher Bursche: 1,62 m groß, 56 kg schwer – das waren Körpermaße, die *unter* den Anforderungen für einen Offiziersanwärter lagen. Hinzu kam eine Sehschwäche, die ausschlaggebend war, dass er als bedingt tauglich eingestuft und der Ersatz-Reserve I zugewiesen wurde. Damit stand er zwar in Wehrüberwachung, allerdings würde er bis auf weiteres keine Einberufung zur Erfüllung der aktiven Wehrpflicht erhalten. Die Zurückstellung bedeutete jedoch, dass er unmittelbar nach der Matura die sechsmonatige Dienstpflicht im Reichsarbeitsdienst abzuleisten hatte.

Der Dienst im RAD war – auch nach den Erfahrungen Stechers – von der nationalsozialistischen Ideologie vollkommen durchdrungen, ein „Instrument zur bewussten Erziehung zur Volksgemeinschaft“ und das bedeutete neben der Idealisierung von körperlicher gegenüber geistiger Arbeit, von Selbstlosigkeit und Aufopferungsbereitschaft vor allem die Scharfzeichnung antisemitischer und auch antiklerikaler Feindbilder.<sup>12</sup>

Wie verhielt sich Stecher? Er bemühte sich nicht aufzufallen, „sich im Dienst nichts zuschulden kommen zu lassen“<sup>13</sup>, wie er später schrieb. Das gelang ihm: Seine Führung wurde tatsächlich mit „sehr gut“ beurteilt. Zugleich entschied er sich innerlich das Studium der Theologie aufzunehmen. Hier zeigt sich wohl schon der Modus, den Stecher für den Umgang mit den NS-Organisationen fand – ihrer Herrschaft zwar nicht offen entgegenzutreten, ihr aber auch nicht beizugeben *und* überleben zu wollen, ein Verhalten, das er rückblickend „passiven, geistigen Widerstand“<sup>14</sup> nennen sollte.

Im Oktober 1939 nahm Reinhold Stecher das Studium der Theologie auf. Da die Theologische Fakultät an der Universität Innsbruck nicht mehr existierte, übersiedelte das

---

<sup>12</sup> Vgl. Michael Wildt, Die Ambivalenz des Volkes. Der Nationalsozialismus als Gesellschaftsgeschichte, Frankfurt/Main 2019, 211.

<sup>13</sup> Stecher, „Denke an die Tage“, 4235.

<sup>14</sup> Reinhold Stecher: Geschichte von unten. <https://soundcloud.com/museumabsam/stecher> (Auszüge aus zwei Interviews aus dem Jahr 2008) (etwa 18:00)

Priesterseminar in Privathäuser in Matriei am Brenner, später nach St. Georgen am Längsee in Kärnten. Dort war Stecher bis 19. Juni 1941 gemeldet. Im Wehrstammbuch nicht dokumentiert wurde, dass er während der letzten beiden Monate vom 23. April bis 23. Juni 1941 im Gefängnis des Landgerichts Innsbruck und im Polizeigefängnis Innsbruck zur Verfügung der Gestapo inhaftiert war. Seine Festnahme stand im Zusammenhang mit Ermittlungen der Gestapo zu einer Protestwallfahrt gegen die Schließung des Wallfahrtsortes Maria Waldrast oberhalb von Matriei,<sup>15</sup> an der er selbst nicht teilgenommen hatte. In den Verhören wollte die Gestapo Namen der Organisatoren wissen, Stecher gab sie offenbar nicht preis. Er hielt der Einzelhaft und der Androhung der Einlieferung in ein KZ stand. Gegen den Revers künftig jede staatsfeindliche Handlung zu unterlassen wurde Stecher aus dem Polizeigefängnis entlassen.

Wie in ähnlichen Fällen, setzte der NS-Staat Stecher nicht einfach auf freien Fuß, sondern zerschlug das oppositionelle Milieu an der „Heimatfront“ durch Einberufungen in die Wehrmacht. Die 1939 festgestellte bedingte Tauglichkeit spielte jetzt keine Rolle mehr, das zeigte die neue Musterung als kriegsverwendungsfähig. Am 1. September 1941 (Fehler auf der Folie) hatte Stecher beim Gebirgsjägerersatzregiment 136 in Landeck anzutreten. Aus der Sicht Stechers kam die Einberufung dem Entschwinden vor einem weiteren Zugriff der Gestapo und der Deportation in ein KZ gleich. Die Angsterfahrung aus der Isolationshaft und der Verhöre prägten die Wahrnehmung des folgenden Kriegsdienstes, zumindest im Rückblick.<sup>16</sup> „Der Schrecken des Krieges ist kleiner als der Schrecken des KZ“, sagte er in einem Interview im Jahr 2009.

Nachteile wegen der Gestapohaft spürte er in der Wehrmacht nicht – das Vorleben eines Rekruten wurde erst genauer betrachtet, wenn er gegen die militärischen Grundanforderung Anpassen, Gehorchen, Funktionieren, Weitermachen verstieß. Das tat Stecher nicht. 1942 wurde die Angst und die daraus folgende äußere Anpassung durch die Gestapo-Haft seines jüngeren Bruders noch befestigt.<sup>17</sup> Reinhold Stecher war somit der einzige Sohn, der sich nicht in den Fängen der Gestapo befand.

---

<sup>15</sup> Ausführlich dazu: Erinnerungsprotokoll von Msgr. Reinhold Stecher (...) betreffend Protestaktionen gegen die Schließung der Wallfahrtskirche Maria Waldrast und damit verbundenen Verfolgungsmaßnahmen, 7.5.1979, in: DÖW (Hg.), Widerstand und Verfolgung in Tirol 1934–1945, Bd. 2, Wien 1984, 279–280.

<sup>16</sup> Reinhold Stecher: Geschichte von unten. <https://soundcloud.com/museumabsam/stecher> (Auszüge aus zwei Interviews aus dem Jahr 2008; Stecher, „Denke an die Tage“, 4236.

<sup>17</sup> Erinnerungsprotokoll von Msgr. Reinhold Stecher betreffend Verfolgung seines Bruders Gottfried wegen aktiver Betätigung in der Marianischen Kongregation

[Folie 9]

Bei den Gebirgsjägern bewahrte ihn die schwache Sehkraft vor dem Schießen. Die Ausbildung zum Funker absolvierte er unbeanstandet. Im Dezember 1941 war er dann einer von Tausenden jungen Soldaten aus der „Ostmark“, die das „Menschenmaterial“ der in Bayern aufgestellten 7. Gebirgsdivision ergänzten. Nachdem die Wehrmacht im Juli 1941 die Sowjetunion überfallen hatte, das Ziel eines raschen Sieges zur Errichtung eines Kolonialreiches im Osten aber verfehlte, schickte das Wehrmachtkommando mehr und mehr Divisionen an die Ostfront, um die Gegenangriffe der Roten Armee abzuwehren.

Reinhold Stecher wurde mit dem Gebirgsjägerregiment 206 im März 1942 in den Nordabschnitt südlich von Leningrad eingeteilt, genauer an den Ilmensee. Mit anderen Verbänden sollte es in den Fichten- und Birkenwäldern der tief verschneiten und gefrorenen Sumpf- und Moorlandschaft das II. Armeekorps freikämpfen, das die Rote Armee bei Demjansk eingekesselt hatte. Stechers Haltung dazu erfährt man aus einer Erzählung über den Tragtuli Regina, der den Marsch an die Front durch bockiges Stehenbleiben verzögert. Er nannte sie das Wappentier des passiven Widerstandes, dem er sich im „im Geheimen“ verbunden fühlte.<sup>18</sup> Sie sehen hier die dreieinhalb Jahre aufgelistet, die Stecher Soldat der Wehrmacht war, zunächst an der Front am Ilmensee, danach sieben Monate Lazarett, schließlich zweieinhalb Jahre an der Ostfront im hohen Norden Finnlands.

[Folie 10]

Die Schlacht bei Demjansk kostete tausenden Soldaten das Leben.<sup>19</sup> In Stechers Bataillon starben binnen weniger Tage Dutzende Soldaten, nachdem sie von den Kommandanten in das Feuer von Scharfschützen der Roten Armee geschickt wurden. Der Veteranenhistoriker Roland Kaltenecker, von dem die einzige ausführlichere Darstellung über Stechers 7. Gebirgsdivision stammt, fasste das Sterben am Schlachtfeld Mitte der 1980er-Jahre in solche Worte: Es „klafften große Lücken“, es gab einen „Aderlaß“ in „ungewöhnlich harten Kämpfen gegen einen überlegenen Gegner“ und er rühmte die „einmalige Leistungen in

---

<sup>18</sup> Stecher, Der blaue Himmel trägt, 56.

<sup>19</sup> Stecher bezeichnete die Kesselschlacht bei Demjansk als die „blutigste Schlacht des Zweiten Weltkriegs“ (Stecher, „Denke an die Tage der Vergangenheit“, was in vielen Schriften über ihn übernommen wurde. Tatsächlich wurde der Durchbruch des Rings der Roten Armee mit einer hohen Zahl an Gefallenen erkaufte. Dieser „Erfolg“ ließ Hitler und das OKW später glauben, auch die in Stalingrad eingeschlossene 6. Armee entsetzen zu können. Lothar Gruchmann, Der Zweite Weltkrieg, München 1995, 136.

Angriff und Verteidigung“.<sup>20</sup> Stecher schrieb über dieselben Ereignisse etwa zur gleichen Zeit völlig anders, er schrieb von einem menschlichen Desaster „Wir kauern bei Minus 52 Grad in den Schneelöchern, und die Verluste sind furchtbar. Rund um uns liegen an der Rollbahn und in den Wäldern über 30.000 Tote.“<sup>21</sup> Stecher selbst wurde verwundet. Die Kugel eines Scharfschützen der Roten Armee traf ihn in den Unterarm. Diese Kugel brachte ihn in das rettende Lazarett. In dem Text „Denke an die Tage“ empfand er sich nicht als Lücke, als Aderlass, als Verlust, als ausgefallener Leistungsträger. Er sah sich gerettet, lobte weder Generäle noch Truppenführer der Wehrmacht, nur die Leistung des russischen Scharfschützen, seines „größten Wohltäters“, der ihn aus der Hölle der deutschen Kriegsführung herausgeschossen und in ein Lazarett in Kaunas verfrachtet habe.

[Folie 11]

Ein Erlebnis dieser Wochen im Lazarett schilderte Stecher später wiederholt: Die unvermutete Begegnung mit einem jüdischen Häftling, der sich in einem Magazin des Lazaretts in Kaunas (Litauen) mit Lebensmitteln versorgte und sich voller Schrecken von Stecher ertappt fühlte.<sup>22</sup> Stecher ließ ihn gewähren und hielt ihm eine Schwingtüre zur Flucht auf. Dirk wird auf die Bedeutung dieser Situation für Stecher noch genauer eingehen.

Im Lazarett infizierte sich Stecher mit dem Wolhynischen Fieber, was ihm weitere Lazarett- und Genesungsaufenthalte in Posen, Prag und Innsbruck einbrachte. Erst im Dezember 1942 musste Stecher zurück zum Gebirgsjägerregiment 206, das sich mittlerweile in Nordkarelien in Finnland an der Front zur Roten Armee befand.

[Folie 12]

Dort führte das GJR 206 bis zum Ausscheiden Finnlands aus dem Bündnis mit Deutschland im September 1944 einen Kleinkrieg gegen Einheiten der Roten Armee, ohne dass die Frontlinie wesentlich verschoben wurde. Dennoch verzeichnete der Veteranenhistoriker Roland Kaltenecker auch an dieser Nebenfront „herausragende Waffentaten“ der 7. Gebirgsjägerdivision. Bei ihm liest man von energisch vorgetragenen Gegenstößen, von harten Einzelgefechten, erbittertem Nahkampf, dem erbarmungslosen Feind, von Tapferkeit

---

<sup>20</sup> Kaltenecker, Schicksalsweg und Kampf, 132.

<sup>21</sup> Stecher, „Denke an die Tage“, 4236

<sup>22</sup> Stecher, Fröhlich und ernst unter der Mitra, 72; drs., Der blaue Himmel trägt, 82

und Pflichterfüllung.<sup>23</sup> Die Wahrnehmungsperspektive der Veteranenschreiber sind die mittleren Offiziersränge, die Truppenführer, also das Rückgrat zunächst der Wehrmacht und später dann der Kameradschaftsverbände.

Stecher hatte eine Vorliebe für die „Geschichte von unten“.<sup>24</sup> Er erzählte den Krieg aus der Sicht der niedrigen Ränge, der Schützen und Gefreiten. Er beschrieb die sinkende Moral, die Ausweglosigkeit der Situation an der Front. Fluchtmöglichkeiten waren rar. Einzelnen Tiroler Soldaten aus Stechers Einheit, ein Beispiel ist der Bauer Johann Pichler aus St. Ulrich am Pillersee, gelang die Flucht von Karelien nach Schweden. Ein derart riskantes Manöver – auf dem die Todesstrafe stand – ging Stecher nicht ein. Er berichtete zwar über eine Desertion, aber es handelte sich um jene des Schutzhundes Karo, auch von ihm werden wir noch hören.

[Folie 13]

Aus historischer Sicht muss freilich festgehalten werden, dass Stechers Blick auf die Frontsoldaten als reine Opfer der deutschen Generäle die Realitäten der Kriegsführung nur eingeschränkt zu erfassen vermag. Unter den Befehlshabern in Lappland waren viele Österreicher, z. B. Lothar Rendulic. Nur einmal erwähnte Stecher in einem Interview kurz den barbarischen Umgang der Wehrmacht mit den sowjetischen Kriegsgefangenen.<sup>25</sup> Das unermessliche Leid der Zivilbevölkerung in der Sowjetunion, die Taktik der „verbrannten Erde“ beim Rückzug durch Lappland mit der systematischen Zerstörung von zigtausenden Siedlungen und Bauwerken und der Vertreibung von mehr als 150.000 Zivilist\*innen<sup>26</sup> blieb ebenso unerwähnt wie der hohe Kampfwille der Soldaten, die Begeisterung für Waffen und ihre Wirkungen, das Erstreben von Orden und anderes mehr, das zur hohen Stabilität der Wehrmacht und zum Stolz der Gebirgsjäger bis zuletzt beitrug.<sup>27</sup>

Klar – Stecher war kein Militärhistoriker und seine Schriften sollten auch nicht in diesem Rahmen bewertet werden. Die eine oder andere Episode sollten wir aber doch zumindest kommentieren, da sie immer wieder reproduziert werden und zu einseitigen Stereotypen

---

<sup>23</sup> Siehe Roland Kaltenecker, Schicksalsweg und Kampf der „Bergschuh“-Division. Die Kriegschronik der 7. Gebirgsdivision, vormals 99. leichte Infanterie-Division, Graz 1985, 239, ebd., 229, 306.

<sup>24</sup> Stecher, Fröhlich und Ernst unter der Mitra, 76.

<sup>25</sup> Reinhold Stecher: Geschichte von unten. <https://soundcloud.com/museumabsam/stecher> (Auszüge aus zwei Interviews aus dem Jahr 2008 (23:31).

<sup>26</sup> Fast vollständig zerstört wurde beispielsweise die Hauptstadt Lapplands Rovaniemi. Siehe Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hg.), Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Band 8, München 2007, 998f.

<sup>27</sup> Vgl. Felix Römer, Kameraden. Die Wehrmacht von innen, München 2014.



beitragen. Stecher schrieb von einem „3600 km währenden Rückmarsch zu Fuß, quer durch Lappland, einen Winter lang“ und davon, dass er dabei knapp der russischen Gefangenschaft entgangen sei. Damit knüpfte er sicher an die dominanten antikommunistischen Bedrohungsbilder seiner Generation an, tatsächlich aber führte Stechers Einheit 1944/45 in Lappland Rückzugsgefechte gegen die finnische, nicht die sowjetische Armee. Die finnischen Verfolgungseinheiten bestanden aus sehr jungen, unerfahrenen Rekruten, die den Gebirgsjägern kaum gefährlich werden konnten. Die Gebirgsdivisionen waren hier Täterverbände, nicht Opfer, denn wie erwähnt, hatten sie durch die Anwendung der Taktik der verbrannten Erde Lappland weitgehend verwüstet.<sup>28</sup>

Dennoch stehen Stechers Erfahrungen in scharfem Kontrast zur langen weit verbreiteten Veteranenprosa, das wird deutlich auch an der Beschreibung des Kriegsendes. Kaltenecker hielt am Schluss seines Buches über die 7. Gebirgsdivision trotzig fest, dass die deutsche Lappland-Armee vom Feind unbesiegt geblieben war, rühmte die tapfere Pflichterfüllung der Gebirgsjäger und pries sie mit viel Pathos als Vorbild.<sup>29</sup> Stecher sagte zum 8. Mai 1945, den er im Trondheimfjord erlebt, nur: „Es war für mich der schönste Tag meiner Jugend. Da hat es geheißen Deutschland hat kapituliert.“<sup>30</sup>

Dennoch hatte das Kriegsende für Stecher eine bittere Note. Sein Bruder Gottfried, den er 1942 in der Gestapohaft besucht hatte, war nach der Entlassung ebenfalls zur Wehrmacht eingezogen worden. Er fiel am 4. Mai 1945, vier Tage vor Kriegsende.

\*\*\*

Stecher ließ in seinen Erinnerungstexten keinen Zweifel daran, dass er mit dem lange üblichen Heldengedenken und dem Veteranenkult wenig anfangen konnte. So schickte er der Erzählung „Der Deserteur“ folgende Erklärung voraus: „Auch wenn ich in meinem Leben viereinhalb Jahre<sup>31</sup> lang einen Stahlhelm tragen mußte, kann ich dem geneigten Leser versichern, daß mich keine heroischen Veteranenträume bewegen. Die Zeit war schlimm – und ich war kein Held.“ An anderer Stelle kritisierte er unverhohlen das Pathos eines im Fernsehen übertragenen Heldengedenkens „nach der Melodie ‚Ewig währt der Toten Tatenruhm‘ und (...) dem Unterton ‚1945 ging das große Reich unter und es begann die Zeit

---

<sup>28</sup> Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hg.), Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Band 8, München 2007, 998f.

<sup>29</sup> Kaltenecker, Schicksalsweg, 338.

<sup>30</sup> Reinhold Stecher: Geschichte von unten, <https://soundcloud.com/museumabsam/stecher> (26:12).

<sup>31</sup> Korrekt: dreieinhalb Jahre.

der Knechtschaft'. Bei solchem Tamtam müsse er aufpassen, schrieb Stecher, nicht die priesterliche Milde zu verlieren.<sup>32</sup>

Es ist nicht ganz leicht, Stechers Kriegserzählungen einzuordnen, da nicht immer klar ist, wann sie entstanden sind. Der erste Text, in dem die meisten Motive der später publizierten Erzählungen schon enthalten sind, ist die in der Tiroler Kulturzeitschrift Fenster abgedruckte Rede „Denke an die Tage der Vergangenheit, lerne aus den Jahren der Geschichte“, die er im März 1988 an der Theologischen Fakultät gehalten hat. Sein Blickwinkel auf den Zweiten Weltkrieg stand in den 1980er Jahren quer zur in Österreich dominanten heroischen Veteranenerzählung über die sinnvolle und ehrenhafte Aufopferung für das Vaterland, denn Stecher betrachtete die Frontsoldaten ausschließlich als Opfer der wahnsinnigen Kriegspolitik Hitlers und seiner Generäle. Er sagte von sich, er sei „kein besonders guter Soldat gewesen, ein Krieger mit einer militärisch fragwürdigen Ideologie: mit der Sorge ums Überleben und der Hoffnung auf eine Niederlage.“<sup>33</sup> Für einen Frontsoldaten, so Stecher, gab es „nichts Schöneres als einen geordneten Rückzug und einen abgeblasenen Alarm.“<sup>34</sup>

Damit belebte er in den späten 1980er Jahren (wohl auch in Reaktion auf die Waldheim-Debatte) die ursprüngliche Opfererzählung der Unabhängigkeitserklärung vom 27. April 1945 wieder, die die österreichischen Wehrmachtssoldaten im Grunde als Zwangssoldaten und Opfer der deutschen Kriegspolitik darstellte. Zur Ehrenrettung der oft gescholtenen Unabhängigkeitserklärung muss man sagen, dass sie den Kriegsdienst immerhin nicht martyrologisch aufgeladen und glorifiziert hat, wie es ab den 1950er Jahren landläufig zum Brauch von Kameradschaftsbünden, Bundesheer, Politikern und bisweilen von Vertretern der Kirche geworden ist. Er zeigte mit seinen Erzählungen so auch, dass in der Unabhängigkeitserklärung nicht nur Mythos, sondern auch Erfahrung enthalten war. Doch anders als die Unabhängigkeitserklärung, die über die Verfolgung der Juden schweigt, relativierte Stecher beispielsweise durch die Schilderung des jüdischen Häftlings im Keller des Lazarets von Kaunas den eigenen (österreichischen, katholischen, soldatischen) Opferstatus stark gegenüber den jüdischen Opfern des NS-Regimes. Er machte diese Einschränkung der eigenen Opferrolle in den 1990er Jahren, als in Konkurrenz zur stärkeren Aufmerksamkeit für jüdische und anderen NS-Opfer auch die bisher meist als Helden und

---

<sup>32</sup> Reinhold Stecher, Nachlese, Innsbruck 2013, 57.

<sup>33</sup> Stecher, „Denke an die Tage“, 4236.

<sup>34</sup> Stecher, Der blaue Himmel, 107.

treue Pflichterfüller geehrten Wehrmachtssoldaten plötzlich wieder als Opfer betrachtet werden wollten.

Aus historischer Sicht muss freilich festgehalten werden, dass Stechers Blick auf die Frontsoldaten als reine Opfer der deutschen Generäle die Realitäten der Kriegsführung nur stark eingeschränkt zu erfassen vermag. Nur einmal erwähnte er in einem Interview kurz den barbarischen Umgang der Wehrmacht mit den sowjetischen Kriegsgefangenen.<sup>35</sup> Das unermessliche Leid der Zivilbevölkerung in der Sowjetunion, die systematische Zerstörung von zigtausenden Siedlungen und Bauwerken in Finnland und Norwegen, die Vertreibung von mehr als 150.000 Zivilisten bei der Taktik der verbrannten Erde während des Rückzugs der Gebirgsjäger<sup>36</sup> blieb ebenso unerwähnt wie der hohe Kampfwille an Fronten fern der Heimat, die Begeisterung für Waffen und ihre Wirkungen, das Erstreben von Orden, der Gruppendruck und Konformismus und andere Aspekte, die zur langen Stabilität der Wehrmacht führten.<sup>37</sup>

Als Nationalsozialisten und Militaristen treten in den Kriegserinnerungen Stechers durchwegs „zackige“ Preussen auf, während gemütliche Steirer und Tiroler vom Kriegsführen nichts wissen wollten. Auch das kann man als unzutreffendes Klischee bezeichnen. Denn gerade in den Gebirgsjägerdivisionen befanden sich viele hochmotivierte Offiziere aus Österreich. Noch 1975 dokumentierte der aus Telfs stammende ehemalige Nationalsozialist, Gebirgsjägeroffizier, Ritterkreuzträger und Oberst des Bundesheeres Karl Ruef in der Publikation „Hohe Tapferkeitsauszeichnungen an Tiroler im Zweiten Weltkrieg“ stolz 91 Tiroler Offiziere und Soldaten, die von Hitler für herausragende Waffentaten hohe Orden an die Brust bekommen hatten.<sup>38</sup>

Wie andere Gebirgsdivisionen wurde auch die 7. Gebirgsdivision eine Zeitlang von einem ehemaligen Offizier des österreichischen Bundesheeres kommandiert, nämlich Generalleutnant Robert Martinek. Bedauerlicherweise und gegen den Geist der

---

<sup>35</sup> Reinhold Stecher: Geschichte von unten. <https://soundcloud.com/museumabsam/stecher> (Auszüge aus zwei Interviews aus dem Jahr 2008 (23:31).

<sup>36</sup> Fast vollständig zerstört wurde beispielsweise die Hauptstadt Lapplands Rovaniemi. Siehe Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hg.), Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Band 8, München 2007, 998f.

<sup>37</sup> Vgl. Felix Römer, Kameraden. Die Wehrmacht von innen, München 2014.

<sup>38</sup> Wilhelm Eppacher/Karl Ruef, Hohe Tapferkeitsauszeichnungen an Tirol im Zweiten Weltkrieg, Innsbruck 1975, vgl. Peter Pirker/Johannes Kramer, Die „Alpensöhne“ im Zweiten Weltkrieg. Schlaglichter auf die Wehrmacht im Reichsgau Tirol und Vorarlberg und die Tiroler in der Wehrmacht, in Matthias Egger (Hg.), „...aber mir steckt der Schreck noch in allen Knochen.“ Innsbruck zwischen Diktatur, Krieg und Befreiung 1933–1950, Innsbruck 2020, 139–172; zur Auszeichnung mit dem Ritterkreuz: Innsbrucker Nachrichten, 3.1.1945, 4.

Unabhängigkeitserklärung benannte das Bundesheer 1961 eine Kaserne in Niederösterreich nach ihm.<sup>39</sup> Sie trägt diesen Namen bis heute, wie übrigens auch die Windischkaserne in Klagenfurt, die 1967 den Namen des Kommandanten des Gebirgsjägerregiments 136 und Ritterkreuzträgers Alois Windisch erhielt. Verantwortlich dafür waren ehemalige Gebirgsjägeroffiziere, die nun das Bundesheer führten. Auch die letzten beiden Oberbefehlshaber der 20. Gebirgsarmee, zu der Stechers Division gehörte, waren Österreicher, Lothar Rendulic und Franz Böhme – sie waren hoch ideologisierte Nationalsozialisten und für die Taktik der verbrannten Erde in Norwegen und Finnland verantwortlich.<sup>40</sup>

Stecher richtete den Blick nicht auf die Täter, darin folgt er der Nachkriegspolitik der Kirche, gerade wenn er – wohl mit Blick auf Waldheim – schreibt, „daß das geschäftige und immer schwerer überprüfbare Präsentieren dubioser alter Rechnungen einmal ein Ende haben muss.“<sup>41</sup> Etwas irreführend ist Stechers Darstellung des „3600 km währenden Rückmarschs zu Fuß, quer durch Lappland, einen Winter lang“, die häufig zitiert wird und nach der er dort knapp der „russischen Gefangenschaft“ entgangen sei. Tatsächlich führte Stechers Einheit im Oktober 1944 in Lappland Rückzugsgefechte gegen die finnische Armee. Die sowjetischen Truppen waren an der finnisch-sowjetischen Grenze stehen geblieben. Lappland war nach dem Rückzug der deutschen Gebirgsdivisionen ein weitgehend verwüstetes Land.<sup>42</sup>

Dennoch, ein starker Kontrast zum Heldenkult der Kameradschafts- und Veteranenverbände, zum Teil auch des Bundesheers, ist bei Stecher unübersehbar. Lob soldatischer Aufopferung gibt es bei Stecher nur für einen Frontsanitäter, der in den Schusslinien verwundete Soldaten versorgte, von dem er wusste, dass er ein „geborener Friedensmensch“, ein „Gegner des Naziregimes“, ein „Antiheld“ war.<sup>43</sup> Das war etwas völlig anderes als die Position des Militärvikariats der katholischen Kirche, das bis in das Jahr 2011 in ihrer Broschüre zum Wiener Heldendenkmal behauptete, die Wehrmachtssoldaten hätten ihr Leben für Österreich hingegeben.<sup>44</sup> Bei Stecher heißt es demgegenüber klipp und klar: „Ich habe dem Wahnsinn

---

<sup>39</sup> Sei 2013 beherbergt die Kaserne keine Soldaten mehr und steht zum Verkauf. Vgl. zur Benennung und Ehrung Martineks Pirker, Ein Fall „besonderer Traditionspflege“.

<sup>40</sup> Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hg.), Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Band 8, München 2007, 999–1003.

<sup>41</sup> Stecher, „Denke an die Jahre“, 4239.

<sup>42</sup> Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hg.), Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Band 8, München 2007, 998f.

<sup>43</sup> Stecher, Nachlese, 70.

<sup>44</sup> Vgl. Pirker, Erbrachte Opfer. Das Heldendenkmal als Symbol der postnationalsozialistischen Demokratie in Österreich, in: Uhl/Hufschmied/Binder (Hg.), Gedächtnisort der Republik, 345.

gedient.“ Es handelte sich um einen verbrecherischen Krieg, dem nicht die geringste Sinnstiftung beizugeben war.<sup>45</sup> In der Erzählung „Der Deserteur“ (1997) formulierte Stecher Sätze wie „Es stimmt aber auch, dass im Krieg die Beschaffung von Hunden viel schwieriger ist als die von Soldaten. Es gibt nämlich nicht viele Hunde, die so blöd sind, dass sie sich an der Front verwenden lassen“. Das mag ironisch gebrochen sein, aber publiziert zum Zeitpunkt der heftigen Auseinandersetzung um die Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht“ und der damals auch in Politik und Bundesheer noch gängigen Verachtung für Deserteure, war das ein beachtliches Statement. Jedem anderen als Bischof Stecher wäre dafür von Kameradschaftsvereinen wohl Defätismus und Verhöhnung der Soldaten vorgeworfen worden.

Welche Reaktionen er für seine Kriegserzählungen von Veteranen der Wehrmacht erhielt, können wir nicht beurteilen, es wäre aber spannend, dieser Frage nachzugehen, denn bevor Stecher seine Kriegserzählungen publizierte, erfreuten sich hierzulande jahrzehntlang die Bücher von Gebirgsjägersoldaten allergrößter Beliebtheit. Einer der erfolgreichsten Veteranenhistoriker war der bereits erwähnte Karl Ruef, dessen Bücher über die Kriegsführung der Gebirgsjägerdivisionen zwischen 1970 und 1984 im weit rechtslastigen Leopold Stocker Verlag sehr hohe Auflagen erreichten und in kaum einem Veteranenhaushalt fehlten.<sup>46</sup> Ruef zitierte seitenlang unkommentiert aus Wehrmachtsberichten, lobte Generäle und Truppenführer, nur das Wort „Nationalsozialismus“ kannte seine Prosa nicht. Hauptthema war die tapfere Pflichterfüllung, unnachgiebige Kampf- und Leidensbereitschaft der Gebirgsjäger sowie das schuldlose „Schicksal“ der Kriegsniederlage, die er als aufrechten Untergang gegen eine Übermacht von Feinden schilderte: „Ein Nationalstaat wie Deutschland stand gegen ein Bündnis der seebeherrschenden Mächte, der Rohstoff- und Industrieländer mit den bedrohten Kontinentalstaaten auf verlorenem Posten.“ Ruef schloss sein Buch über die 6. Gebirgsdivision nicht mit einer Ursachenforschung zur Kriegspolitik des NS-Regimes, einer Reflexion seiner eigenen Verstrickung in den Nationalsozialismus – er beendete es mit einer Verurteilung des „britisch-amerikanischen Terrorangriffs gegen Dresden am 13. und 14. Februar 1945“<sup>47</sup> in der Diktion der NS-Propaganda. Hier klang die Melodie ‚Ewig währt der Toten Tatenruhm‘ mit dem Unterton ‚1945 ging das große Reich unter und es begann die Zeit der Knechtschaft‘, von der sich Stecher absetzen wollte. Zugleich ist evident, dass Stecher die

---

<sup>45</sup> Stecher, Der blaue Himmel, 136.

<sup>46</sup> Karl Ruef, Winterschlacht im Mai. Die Zerreißprobe des Gebirgskorps Norwegen (XIX.Geb.A.K.) vor Murmansk, Graz 1984; drs, Gebirgsjäger zwischen Kreta und Murmansk. Die 6. GD im Einsatz, Graz 1970; Karl Ruef, Odyssee einer Gebirgsdivision: die 3. Gebirgsdivision im Einsatz, Graz 1976.

<sup>47</sup> ACHTUNG NOCH MAL ÜBERPRÜFEN - Ruef, Odyssee, 549f.

Kriegsgräberpflege des Schwarzen Kreuzes und auch russischer Organisationen im Sinne eines trauernden und mahnenden Gedenkens schätzte.

Es war dann Stechers übernächster Nachfolger Manfred Scheucher, der sich intensiv mit den Kriegsdienstverweigerern Franz Jägerstätter, Josef Mayr-Nusser und Franz Reinisch beschäftigte, die Hitler den Eid und der Wehrmacht die Gefolgschaft verweigert hatten.<sup>48</sup> Mit etwas Abstand betrachtet kann man sagen, dass eine auch öffentliche Hinwendung zu den genannten Verweigerern in der katholischen Kirche Österreichs erst spät und auf Initiative von außen – im Falle Jägerstätters etwa aus den USA im Kontext des Vietnamkriegs<sup>49</sup> – einsetzte.

Wie auch immer das Verhältnis Stechers zu den Veteranenverbänden war, seine Kriegserinnerungen bieten sich jedenfalls als eine Grundlage an, um über den Umgang mit der soldatischen Erinnerungslandschaft – etwa am Tummelplatz – nachzudenken, die in ihrer Symbolik und bei Inschriften stellenweise nach wie vor von morbiden Heroismus und Aufopferungskult geprägt ist.

---

<sup>48</sup> Manfred Scheucher, *Kraft zum Widerstand: Glaubenszeuge im Nationalsozialismus*, Innsbruck 2017, drs: Selig die keine Gewalt anwenden. *Das Zeugnis des Franz Jägerstätter*, Innsbruck 2007.

<sup>49</sup> Gordon C. Zahn, *In Solitary Witness: The Life and Death of Franz Jägerstätter*, New York 1964.